

17.9.09

Kunst der Nebenbemerkung

Vor hundert Jahren

wurde der Mediävist Max Wehrli geboren

Es gab nicht viele Hochschullehrer, denen von den Studierenden eine so entschiedene und andauernde Sympathie entgegengebracht wurde wie Max Wehrli (1909–1998). Das zeigt sich heute noch in vielen Gesprächen. Der Grund für diese Zuneigung ist komplexer, als man denken würde. Er hängt nicht nur mit Wehrlis vornehm-freundlichem Begegnen zusammen, viel mehr mit seiner Grundhaltung als Wissenschaftler. Diese wurde in den Vorlesungen und Seminaren zu einer atmosphärischen Erfahrung. Vor scharfen Positionsbezügen schien er zurückzuschrecken, liess aber in Nebenbemerkungen und oft sogar nur im Tonfall erkennen, wie unbedingt urteilssicher er tatsächlich war.

Als Student entwickelte man rasch ein Ohr für diese Signale. Sie wurden zu einem eigentlichen Erkenntnisvergnügen und hatten die höhere Überzeugungskraft als das schwingende Pathos, das von andern Kathedern rauschte. Er konnte eine wissenschaftliche Position mit Respekt und Anerkennung referieren, dann aber folgte ein winziges skeptisches Anhängsel in höherer Tonlage, nur den eingeschulten Hörern erkennbar, und schon war nicht mehr lauter Gold, was da glänzte.

Er besass die Noblesse eines Patriziers, der sich mit der soliden Demokratie nicht nur abgefunden, sondern sie auch mitbegründet hat. Das oligarchisch regierte Zürich des 18. Jahrhunderts war eine wichtige Provinz seiner geistigen Welt. Den fortschrittlichen Köpfen jener Epoche galt seine erste wissenschaftliche Leidenschaft, und seine Liebe zur Vaterstadt konnte zwischendurch immer aufblitzen, worüber er auch schrieb. Diese

Geheimnis seines Wirkens wie die Andeutungen eines Vorbehalts. Sie übertrugen sich auf die jungen Hörer und machten den Lehrer glaubhaft.

Zunächst ein Mann der neueren Literatur, zu der traditionell auch Renaissance und Barock gehörten, kam er über die verwinkelten Wege der akademischen Fächerabgrenzung ans Mittelalter. Hier blühte ihm eine neue Liebe auf, und bald gehörte er zu den herausragenden Köpfen der Mediävistik. Dauerndes Zeugnis dafür ist, neben vielen Einzelstudien, die glänzende Literaturgeschichte «vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts», die er nach seiner Emeritierung verfasste. Eine immense Stoffmasse wird hier souverän organisiert und stilsicher dargestellt. Wehrlis Kunst der wirksamen Nebenbemerkenungen entwickelte sich dabei zu einer epigrammatischen Prägnanz, die auch schillernde Gestalten und komplexe Zusammenhänge in plastische Form rückt.

Der Literatur des Barock hatte seine Habilitationsschrift gegolten. Nun wurde diese Epoche in Zürich der älteren Literatur zugeschlagen, und Wehrli nutzte die Chance, an seiner Universität genau zu dem Zeitpunkt eine Schule der Barockforschung zu gründen, als diese lange verachtete Disziplin weltweit eine fast sensationelle Aktualität gewann. Was Aufklärung und Klassik und mit ihnen der bürgerliche Kanon des 19. Jahrhunderts als verschnörkelt und unnatürlich abqualifiziert hatten, deckte er mit seinen Schülern als eine Welt radikaler Existenz Erfahrung und artistischer Kühnheit auf. Und er zögerte nicht, auch die lateinische Dichtung dieser Epoche der Gegenwart durch Übersetzungen zugänglich zu machen.

Der Übersetzer Max Wehrli wäre eine Untersuchung wert, ebenso der Literaturtheoretiker, der schon 1951 eine bahnbrechende Studie zur «Allgemeinen Literaturwissenschaft» vorlegte. Und nie hat er seiner Liebe zur Gegenwartsliteratur abgeschworen. In meinem ersten Proseminar, 1958, hat er mir mit wenigen Worten den Zugang zu Robert Walser eröffnet, gleichzeitig aber auch die Zuneigung zu einigen andern ausgetrieben, deren Namen hier besser verschwiegen werden.

Peter von Matt